

Friedrich Ferdinand Drück (1754-1807)

von Hermann Schick

Im Jahre 1795 sollte der französische Gesandte in Hamburg, der aus Schorndorf stammende Karl Friedrich Reinhard, für ein vom Konvent beschlossenes Nationalinstitut der Künste und Wissenschaften ausländische korrespondierende Mitglieder aus Deutschland vorschlagen. Auf der Liste, die Reinhard daraufhin nach Paris sandte, stand an erster Stelle der berühmteste Gelehrte der Zeit, der Königsberger Philosoph Immanuel Kant. Darauf folgten Professoren aus Göttingen und sonstige norddeutsche Persönlichkeiten, aber auch noch Namen aus seinem heimatlichen Württemberg, darunter Friedrich Ferdinand Drück, der in Stuttgart Geschichte und Geographie lehrte.¹ Durch den Platz auf der Liste ließ Reinhard zwar den Rangunterschied deutlich werden, aber allein die Nennung der Schwaben war als Auszeichnung zu werten.

Dieser Friedrich Ferdinand Drück wird in der Oberamtsbeschreibung von 1866 unter die ausgezeichneten Männer gezählt, deren Wiege in Marbach stand. Und er gehört wie Friedrich Schiller, Tobias Mayer und Karl Georg von Wächter zu jenen, die ihren Geburtsort schon in früher Jugend verlassen haben. Dass Drück von allen am wenigsten im Gedächtnis geblieben ist, hängt damit zusammen, dass die Erinnerung an das unmittelbare Wirken eines Lehrers spätestens mit seinen Schülern erlischt.

Eine Sammlung der Briefe dieses Marbacher an verschiedene Empfänger konnte vor einiger Zeit vom Stadtarchiv Marbach erworben werden. Dadurch wurde es möglich, einiges über diesen Mann zu erfahren, der zu seinen Lebzeiten zu den herausragenden Gelehrten in Deutschland gezählt wurde und den noch 1904 ein Landeskundler den »gediegensten Humanisten, den Württemberg seit den Tagen der Renaissance hervorgebracht hat«² genannt hat.

Kindheit, Schule und Studium

Geboren wurde Friedrich Ferdinand Drück am 9. Dezember 1754 in Marbach.³ Sein Vater Andreas Jakob Drück hatte 1751 die dortige Apotheke erworben mit einem Rückkaufsrecht für den Verkäufer innerhalb von acht Jahren. Als drei davon vorüber waren, heiratete er Christiane Louise Scheinemann, die Tochter des verstorbenen Pfarrers von Nabern. Noch im ersten Ehejahr wurde der Sohn Friedrich Ferdinand geboren. Auf Michaelis 1757 bestanden die Nachkommen des Verkäufers auf ihrem Rückkaufsrecht und Apotheker Drück erwarb eine neue Apotheke in Möckmühl.

Bereits 1764 starb der Vater an Typhus, gerade 41 Jahre alt. Die Witwe sah keinen anderen Weg, als die Apotheke zu verkaufen und mit ihren Kindern zu ihrer älteren Schwester nach Ludwigsburg zu ziehen, die mit dem dortigen Stadtarzt und

Hofmedikus Dr. Christoph Friedrich Fraas verheiratet war. Der Schwager wurde zugleich Vormund der Kinder.

Weder für die noch nicht ganz 33-jährige Frau noch für ihre drei unmündigen Kinder gab es irgendwelche Hinterbliebenenversorgung. Sie musste sehen, dass sie von dem Erlös aus dem Verkauf der Apotheke so lange wie irgend möglich leben konnte. Eine Möglichkeit zu irgendeiner Berufstätigkeit bestand für sie nicht. Als Mutter kam es nach den Anschauungen der Zeit für sie vor allem darauf an, dem Sohn eine gute Ausbildung zukommen zu lassen. Nachdem der eine Großvater Vogt von Sindelfingen, der andere Pfarrer und der Vater Apotheker gewesen waren, kam für den kleinen Fritz eine Lehre in einem Handwerk nicht in Frage. Für ihn gab es nur den einen, den speziell württembergischen Weg durch die Klosterschulen und das Tübinger Stift zum Studium der Theologie.

Der junge Drück besuchte daher zunächst einmal die Lateinschule in Ludwigsburg und war dort Schüler des allgemein geschätzten Oberpräzeptors Jahn.⁴ In der Ludwigsburger Lateinschule kam er wohl auch am nächsten mit dem jungen Friedrich Schiller zusammen, der zu Beginn des Jahres 1767 in die gleiche Schule eintrat. Die beiden dürften aber nicht in der selben Klasse gewesen sein, denn Drück verließ Ludwigsburg im Herbst 1769 und wurde in die Klosterschule nach Blaubeuren aufgenommen.⁵ Er hat auch später nie darauf verwiesen, dass er mit dem Dichter in irgendeiner Weise zu tun gehabt hätte.

Aufnahme in eine württembergische Klosterschule bedeutete unentgeltliche Schulbildung bei kostenloser Internatsunterbringung mit der Verpflichtung, später in württembergische Dienste zu treten, entweder im Bereich der Kirche oder als Lehrer. Mit seinen Blaubeurer Klassenkameraden, seinen Kompromotionalen, blieb Drück sein Leben lang verbunden. Mit ihnen wurde er 1771 nach Bebenhausen⁶ versetzt, und die meisten von ihnen zogen nach dem Examen 1773 gemeinsam weiter nach Tübingen zum Studium der Theologie im dortigen Stift.⁷ Später waren sie fast alle irgendwo Pfarrer, und Drück konnte bei seinen Fußreisen immer damit rechnen, dass er bei ihnen Unterkunft finden würde.

Als er am 18. Oktober 1773 nach Tübingen zum Studium ging, war Drück noch nicht ganz 19 Jahre alt. Über seine Studien oder über prägende akademische Lehrer gibt es keine Nachrichten. Das rührt daher, dass die erhaltenen Briefe hauptsächlich an zwei Frauen gerichtet sind, seine Mutter und seine Base Luise Bazing, und darin folgte Drück ganz den Anschauungen seiner Zeit, dass er Wissenschaft und Politik als etwas ansah, an dem Frauen nicht interessiert seien.

Aus seinen Äußerungen gegenüber seiner Braut und den Fragen, die er an sie richtete, lässt sich ableiten, dass Drück den Gedanken jener Aufklärungstheologen nahe stand, die nicht an der Offenbarung zweifelten, aber daraus entfernten, was mit der Vernunft nicht vereinbar war, beispielsweise Trinität, Rechtfertigung und Erbsünde.⁸ So schrieb er später einmal⁹: »Ich glaube nicht, dass der Mensch so von Grund aus und so gleich von seiner Geburt an böse sei, wie unsere Geistlichen uns sagen, dass er sei, und uns daher immer von Buße und Glauben vordredigen. Wenn ich rechtschaffen handle, so ist das besser als glauben, denn die Herren wissen uns doch recht deutlich zu sagen, was sie mit ihrem Glauben wollen; und wenn ich es mir zur Übung gemacht habe, rechtschaffen zu handeln, so weiß ich auch nicht, was ich zu bereuen und wozu ich Buße nötig hätte.« Er wolle kein schwermütiges Christentum. Und dann macht er weiter: »Mein Element ist heitere, sanfte Freude, und mein Grundsatz ist: alles, wovon ich nach richtigen Gründen einsehe, dass es mir, meiner Voll-

kommenheit und meinen Nebenmenschen nicht schädlich ist, das ist erlaubt zu tun, und das tu' ich, wenn es mit meiner Neigung übereinstimmt.« Es ist also davon auszugehen, dass es gerade solche Überzeugungen waren, die Drück in Tübingen gewonnen hat.

Praktische Erfahrung sammelte er, indem er in Festzeiten mit vielen Gottesdiensten in der Umgebung Tübingens Pfarrer dadurch entlastete, dass er in ihnen das Predigen abnahm. Über seine gemachten Erfahrungen berichtete er im Januar 1777: »Ich predigte die letzten Feiertage über dreimal. Das innigste Vergnügen, das man auf der Kanzel hat, wenn man unter allen Zuhörern auch nur ein Auge entdeckt, das gerührt auf den Prediger und von diesem gen Himmel sieht, dies innige Vergnügen tauschte ich nicht gegen eine Welt.«¹⁰

Was ist darüber hinaus aus Drücks Tübinger Zeit bekannt? Er hat sich offenbar viel mit zeitgenössischer Literatur beschäftigt und sich auch selber als Lyriker betätigt. Vorbild für ihn war die empfindsame Dichtung, wie sie besonders die Mitglieder des Göttinger Hainbundes, Ludwig Hölty etwa, Johann Heinrich Voß, Johann Martin Miller, die beiden Grafen Stolberg und andere pflegten. Es gibt Andeutungen, dass sich auch in Tübingen dichtende Freunde zusammenschlossen. Erhalten sind von Drück keine Sammlungen seiner Gedichte, sie sind enthalten in Briefen an seine Mutter, an Luise Bazing und an seine Braut. Von Tübingen aus hat Drück seine Korrespondentinnen auch mit zeitgenössischen Romanen versorgt, wobei angesichts der damaligen Buchpreise ein reger Leihverkehr stattfand. Aus den angeführten Titeln geht hervor, dass er die neueste Literatur gut kannte.

Ausdrücklich auf die Zeit in Tübingen führte Drück seine Freundschaft mit dem zwei Jahre älteren Ludwig Timotheus Spittler zurück. Noch viele Jahre später schilderte er Spittlers Einfluss in einem Brief an seine Braut: »Er war es, der sich meiner zu Tübingen auf das tätigste annahm, der mich aus dem Schwall des übrigen Studententrosses zuerst heraushob, der mein Lehrer, mein Bilder, mein Ratgeber war, und der selbst igt, nach einer Trennung von neun Jahren noch die nämliche Freundschaftswärme für mich hat, wie er sie ehemals gehabt hat.«¹¹ Ähnlichen Einfluss schrieb er nur noch Luise Bazing zu, der er angesichts ihrer Verheiratung versicherte, sie habe neben einem Freund das meiste zur Bildung seiner sittlichen Gesinnungen beigetragen.¹²

Schon während des Jubiläums 1777, als die Universität Tübingen ihr 300-jähriges Bestehen feierte, wies Herzog Carl Eugen Stiftsephorus Schnurrer an, er möge den Kandidaten Drück darauf vorbereiten, dass dieser auf das nächste bei der »Akademie« – der Karlsschule in Stuttgart¹³ – zu besetzende Professorat berufen werde.¹⁴ Drück hatte Skrupel, denn es war klar, dass er dort keine Theologie zu lehren habe und diese daher aufgeben müsse. Einer solchen Aussicht konnte er zunächst gar nichts abgewinnen. Außerdem fürchtete er, die kirchlichen Behörden könnten ihm den Ausstieg übel nehmen. Doch der Ephorus und Freund Spittler redeten ihm gut zu, und er beruhigte sich bei dem Gedanken, dass die Initiative ja vom Herzog ausgegangen sei, so dass ihn selber keine Schuld treffe. Allerdings war er von der Ernsthaftigkeit des Angebots auch nicht so recht überzeugt und schrieb einem Freund: »Übrigens wirst du niemand davon sagen. Du weißt die Veränderlichkeit des Herzogs; und dann könnt' ich noch zum Gelächter werden.«¹⁵ Zum Gespött der Leute wollte er auf keinen Fall werden. In der Folgezeit arbeitete er mit vermehrtem Eifer, denn er wollte für beide Fälle, die theologische Laufbahn und die Akademie-Professur, vorbereitet sein.¹⁶ Die Mahnung zur Diskretion war durchaus angebracht, denn

als im Sommer 1779 tatsächlich eine Stelle frei wurde, da musste sich Drück zuerst mit drei anderen Kandidaten einer Prüfung unterziehen¹⁷, bei der er am besten abschnitt und anschließend auf die Stelle berufen wurde.

Professor an der Karlsschule

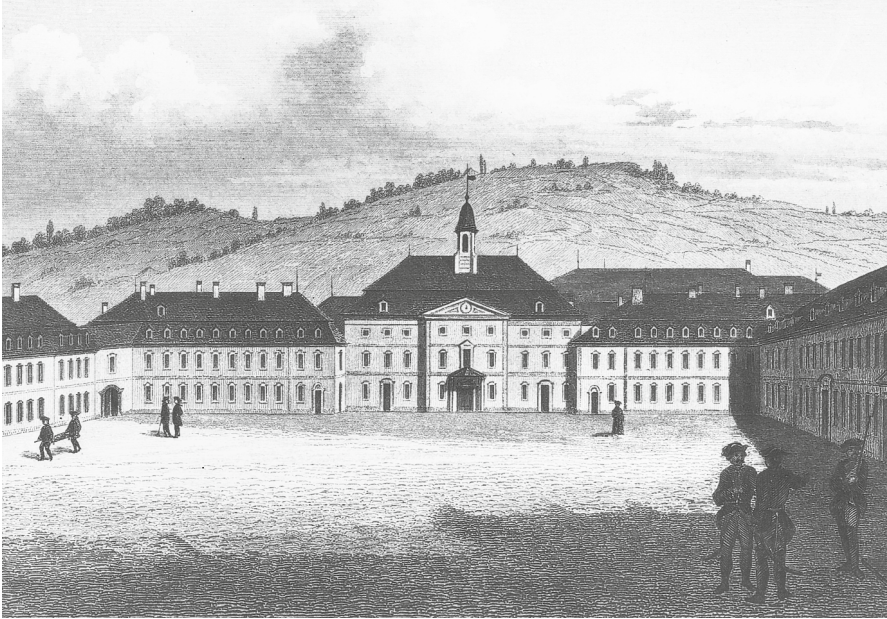
Sein Auftrag umfasste den Unterricht in den alten Sprachen und Geschichte. Die wöchentliche Verpflichtung betrug 10 Stunden¹⁸, dafür erhielt er im Jahr 500 Gulden.¹⁹ Das war zwar mehr als das Doppelte von dem, was in Marbach ein Präzeptor an der Lateinschule erhielt, aber es war doch auch nur die Hälfte vom Gehalt eines Professors in Tübingen. Dafür verlieh die Zugehörigkeit zum Lehrkörper der Akademie dem jungen Professor, der bei seiner Ernennung noch keine 25 Jahre alt war, in der Hauptstadt gesellschaftliche Anerkennung.²⁰

Seit seinem fünfzehnten Lebensjahr hatte Friedrich Ferdinand Drück in Internaten gelebt. Deshalb aber ist zu fragen, was war denn das eigentlich für ein Mensch, der da in eine völlig andere Umwelt hineingeworfen wurde? Es sind bei ihm Auswirkungen zu beobachten, wie sie ähnlich Gotthold Ephraim Lessing an sich feststellte, als er von der Fürstenschule Sankt Afra in Meißen nach Leipzig kam, nämlich Schüchternheit, ein Mangel an Umgangsformen und gesellschaftliche Ungewandtheit.²¹ Immer wieder schreibt Drück von seiner Schüchternheit und dem Zwiespalt, einerseits seinen Grundsätzen treu zu bleiben und doch nach außen den Schein zu wahren.²²

Als Karlsschulprofessor wurde von ihm eine gewisse Gewandtheit erwartet, was für ihn ein wirkliches Problem darstellte. In einem Brief an seine Braut schreibt er: »Ich kann mir eine ungezwungene Heiterkeit nur auf eine kurze Zeit geben, und dass ich es wenigstens eine Zeitlang kann, dank' ich meinem hiesigen Aufenthalte, wo ich durch den notwendigen Umgang mit Personen von allerlei Stand so viel wenigstens notwendig lernen musste, um auf kurze Zeit mit ihnen umgehen zu können.«²³ Er ging deshalb in Stuttgart auch möglichst viel in Gesellschaften, weil er dies als die einzige Schule zur Bildung für die Welt ansah.²⁴ Gesellschaftliche Sicherheit suchte er außerdem in der Konvention; nie hat Drück über die Stränge geschlagen.

Bei der Gestaltung ihres Unterrichts gab es für die Akademieprofessoren kaum Einschränkungen. Die einzige vorgesetzte Instanz war der Herzog selber und in seiner Vertretung Intendant Seeger, der eigentliche Leiter der Akademie. Beide besuchten immer wieder Unterrichtsstunden, aber ansonsten waren die Lehrer recht frei in ihrer Lehre. Drück begann seine Tätigkeit mit der Lektüre Vergils²⁵, wobei er nach der Art der Neuhumanisten in den Geist eindringen wollte, aus dem heraus die antiken Dichter geschrieben hatten. Mit seinen 25 Jahren war er nur wenig älter als seine Studenten und verstand schon durch die Art seines Vortrags, ihr Interesse zu wecken. Noch Jahrzehnte nach Aufhebung der Karlsschule, als Drück längst gestorben war, erzählten die Ehemaligen²⁶, dass die Akademisten ihn bisweilen schon im Akademiehof empfangen und aus anderen Räumen Sitzgelegenheiten herbeischleppten, weil im Hörsaal die Plätze nicht ausreichten. Herzog Carl Eugen soll nach dem Besuch einer Vorlesung voller Lob zu ihm gesagt haben: »Er versteht es sehr gut, den jungen Leuten seinen Lehrsaal zu einem Rekreatiionsplatz zu machen.«

Eine Besonderheit des Lehrerberufes ist es, dass der Erfolg nur sehr schwer messbar ist. Im Falle Drücks gibt es zwei Umstände, die zumindest den ausgezeichneten



Karlsschule in Stuttgart nach einer Zeichnung von Karl Philipp Konz.

Ruf bezeugen, den er als Lehrer genoss. Der erste ist die Hartnäckigkeit, mit der Herzog Carl Eugen ihn an seiner Akademie halten wollte. Die jungen Leute, die dieser in den Gründungsjahren an die Akademie geholt hatte, strebten mit der Zeit alle nach besser dotierten Stellen, nach Professuren bei den Klosterschulen oder am Stuttgarter Gymnasium, oder auch nach geistlichen Ämtern. In den ersten Jahren verbot der Herzog derartige Bewerbungen schlichtweg, erst im Lauf der Jahre sah er darin nicht mehr eine persönliche Beleidigung.²⁷ Im Falle Drück aber wollte der Herzog alles unternehmen, um den guten Mann nicht zu verlieren. Deshalb schuf er, als der Professor sich auf keinen Fall mehr halten lassen wollte, eine besondere Stelle für ihn an der herzoglichen Bibliothek, die zusammen mit der Professur an der Akademie versehen werden konnte. Diese Ernennung bedeutete nach Drücks eigener Einschätzung eine Gunst, wie sie Carl Eugen nur seinen Lieblingen zu erweisen pflegte.²⁸ Jetzt wusste er, was der Herzog von ihm hielt, denn seine Einkünfte verdoppelten sich dadurch.

Ein zweite Zeugnis für seinen guten Ruf als Lehrer können wir in der großen Zahl seiner Privatstunden sehen, die im Winter 1787/88 größer war als seine Stundenverpflichtung an der Akademie. Er unterrichtete zwei junge Männer, deren Väter zum Beamtenadel zählten und ihn gut honorierten. Der dritte Zögling war ein Sonderfall, denn dessen Vater war Konsistorialrat, dem er die entsprechende Bitte nicht abschlagen konnte, weil jener bei der Erlangung einer Stelle für ihn wichtig sein konnte.²⁹ Nun wollen reiche Leute für ihr Geld gewöhnlich auch eine entsprechende Gegenleistung, und wenn gerade sie Drück als Lehrer für ihre Söhne anstellten, so zeigt auch dies, in welchem Ansehen Drück nicht nur beim Herzog stand.

Eines der Merkmale der Karlsschule war ihre Ausrichtung auf praktische Zwecke. Dazu gehörte besonders auch die Ausbildung von Verwaltungsfachleuten für die höheren Ämter in der Staatsverwaltung. Für diese so genannten »Kameralisten« waren Grundkenntnisse in Erdkunde unerlässlich, und mit deren Vermittlung beauftragte man vielfach die Lateinlehrer. Um diese Zeit gab es nur an wenigen Universitäten Lehrstühle für Geographie, und mit der Literatur für dieses Fach war es auch noch nicht weit her. Als deshalb Drück zu Beginn des Jahres 1781 den Auftrag erhielt, Handelsgeschichte der neueren Zeit seit 1500 vorzutragen, wandte er sich an einen in der Verwaltung des Kirchheimer Amtes tätigen Freund³⁰ und legte diesem eine Liste von 16 Fragen zur gegenwärtigen Situation des Handels im Herzogtum vor. Er wollte wissen, in welchen Gegenden besonders Handel getrieben werde, was aus- und was eingeführt werde, welche Zölle erhoben würden, welche Manufakturen es gebe und wie diese an ihre Rohstoffe kämen, welche Waren nicht eingeführt werden dürften und ähnliches mehr. Für solche Angaben konnte man damals noch nicht auf regelmäßig veröffentlichte Statistiken zurückgreifen, deshalb musste der Professor sehen, wie er zu seinem Material kam, wenn er aktuell sein wollte.

Nicht nur bei den Akademisten, sondern später auch am Gymnasium dauerte sein Ansehen über seinen Tod hinaus an. Bei einer Schulfeier im Jahre 1825, 18 Jahre nach Drücks Tod, hielt ein Schüler der zehnten Klasse eine Lobrede auf ihn, ohne ihn noch gekannt zu haben.³¹ 1851 hielt der Gymnasialrektor Roth am Geburtstag König Wilhelms I. eine Rede auf drei verdiente Lehrer des Gymnasiums, zu denen auch Drück gehörte.³² Roth war sein Schüler gewesen und rühmte besonders seinen Geschmack, in dem keiner der neben ihm stehenden Lehrer ihm zu vergleichen gewesen sei. Über den Lateinunterricht sagte er: »Drück suchte unsern Geist dadurch zu bilden, dass er uns in den Geist der Autoren (gemeint waren Livius und Tacitus) einführte und die Schüler anleitete, die Gedanken der Klassiker aufzusuchen und zu erfassen.« Wie kein anderer habe er es verstanden, die natürliche Trägheit der Jugend zu überwinden und die Schüler zur Aufmerksamkeit zu nötigen.

Als Lehrer an der Akademie war Drück gewissermaßen Teil des Hofstaats und der Herzog setzte seine Leute immer dort ein, wo er glaubte, dass sie ihm nützen könnten. Der Besuch des russischen Thronfolgers, Großfürst Paul, der mit einer Nichte Carl Eugens verheiratet war, wurde im September 1782 zum letzten großen Fest der Carl-Eugen-Zeit. Schon einen Monat vor Ankunft der Gäste wurde Drück nach Hohenheim bestellt, wo ihm der Herzog Anweisungen für eine Fete gab, die er für die Gäste organisieren sollte.³³ Eine solche Aufgabe war gar nicht nach seinem Geschmack. Vierzehn Tage drauf klagte er seiner Mutter, er habe den größten Teil eines Tages in Hohenheim verhunzen müssen. Verärgert fügte er hinzu: »Ich wollte, der Großfürst wär⁶ in Sibirien und müsste Zobel fangen zu einem Pelz für mich auf den künftigen Winter. Das stünde dem Strohkopf besser, als dass ich Feten für ihn mache.«³⁴

Wie Drücks Veranstaltungen aufgenommen wurden, ist nicht bekannt. Als die Festlichkeiten einmal in Gang gekommen waren, scheint er sich sehr zurückgehalten zu haben. Es war übrigens gerade dieser Trubel, den Friedrich Schiller für seine Flucht aus Stuttgart nutzte.

Nach der Abreise der russischen Gäste gab Drück seiner Mutter eine knappe Zusammenfassung.³⁵ »Gestern früh reiste der Großfürst und diesen Vormittag die Hoheit (Mutter der Großfürstin, Gemahlin Friedrich Eugens, eine geborene Prinzessin von Preußen) und die übrigen Prinzen ab; auch die übrigen Fremden verlieren sich

allmählich. (...) Die meisten Fremden sind sehr missvergnügt, sie hatten viel Geld verzehrt, wenig gesehen und manchmal noch Beleidigungen erfahren. Am meisten ärgerte sie, dass sie Hohenheim nicht zu sehen bekamen und dass das Caroussel (eine Art Pferdeballet) nicht gehalten wurde. Ich für meine Person habe auf der Welt keinen Genuss von den Feierlichkeiten gehabt, weder in einer Opera noch bei der Illumination, noch auf der Jagd war ich, nicht einmal den Großfürsten und sein Weib sah ich genau genug, um sie aus andern herauskennen zu können. Nur so viel sah ich, dass er auf der Welt kein seines Standes würdiges Benehmen anzunehmen versteht. Schon sein Gang ist mehr der Gang eines hüpfenden Knaben als eines gesetzten Mannes. Desto vornehmer weiß hingegen die Madam (die Großfürstin, Tochter Friedrich Eugens) sich zu benehmen, eine Tugend, die ihr freilich als Erbteil von der Mutter her zufiel und in der ganzen Familie herrschend ist. Übrigens soll sie ihren Gemahl zärtlich lieben, aber auch unumschränkt beherrschen.«

In dem Brief heißt es weiter: »Der Abschied soll gestern außerordentlich traurig gewesen sein. Man musste die Hoheit und die Prinzessin von Holstein (eine Schwester der Großfürstin) aus den Umarmungen der Großfürstin reißen, nur damit diese in den Wagen kommen konnte. Schon vorgestern war während des Konzerts und der Tafel die Traurigkeit auf den weiblichen Gesichtern ausgedrückt sichtbar, während dass der Großfürst um 9 Uhr sich zu Bette legte, entweder um bequem zu verdauen oder seine eigene Traurigkeit zu verschlafen. Er hinterließ sehr reiche Geschenke: tausend Dukaten in die Officen, 800 in den Stall, 700 an die Jägerei und eine Menge goldener Dosen, Uhren, Ringe, etliche von 150 Louisdor. Hat im Ernst die Porzellanfabrik nichts bekommen? Die armen Leute würden mich doch sehr darum dauern.« Der Karlsruhschulprofessor zeigte sich wohlorientiert.

Im Oktober 1793 starb Herzog Carl Eugen, und im Januar des folgenden Jahres verfügte sein Nachfolger, Herzog Ludwig Eugen, die Schließung der Akademie auf 1. April 1794. Der neue Herzog bestimmte, dass die seitherigen Lehrkräfte in anderen Stellen versorgt werden sollten. Drück wurde, wie schon angedeutet, ans Stuttgarter Gymnasium versetzt und behielt sein Amt als Bibliothekar.

Heirat und Familienleben

Mit Drücks Ernennung zum Professor an der Karlsruhschule wurde auch die Frage einer Familiengründung akut, mindestens sah dies seine Umgebung so. Ihm selber eilte es nicht mit der Heirat, und als Verwandte eine Verbindung mit der Tochter wohlhabender Eltern arrangieren wollten, wies er diesen Vorschlag brüsk zurück.³⁶

Zu Ende des Jahres 1782 war das Vermögen von Christiane Drück erschöpft, und der Sohn musste Mutter und Schwester zu sich nach Stuttgart holen.³⁷ Für eine Heirat war damit freilich ein neues Hindernis errichtet, denn jede junge Frau musste sich vorher reiflich überlegen, ob sie mit Schwiegermutter und Schwägerin unter einem Dach leben wolle. Doch dann lernte er im Winter 1784/85 die sechzehnjährige Friederike Rau kennen. Sie war die Tochter des Oberamtmanns des Klosters Anhausen im Brenztal und hatte einige Monate bei Verwandten in Stuttgart gelebt. Weil die Familien sich kannten, wurde Drück bisweilen als Anstandsperson beigezogen, wenn das Mädchen irgendwelche Veranstaltungen besuchen wollte, zu denen sie nach den Vorstellungen der Zeit nicht allein hingehen konnte. So kamen sich die beiden näher.

Was nun nach ihrer Abreise von Stuttgart folgte, das hat Drück mit der Nüchtern-

heit des rationalistischen Aufklärers seiner Korrespondentin in Ulm berichtet. Anfang Mai 1785 beschreibt er der Freundin das Mädchen: »Sie ist groß, größer als meine Schwester, hat schwarze Augen, wie meine Schwester, nur schönere, braune Haare wie meine Schwester, nur länger gerollt, eine Haut wie meine Schwester, nur weißer und ohne Pockennarben (...), eine Farbe wie meine Schwester, wenn diese eine hat, nur hat jene sie beständig.« Und dann werden gleich auch ihre Mängel genannt: »Sie hat keinen so guten Wuchs wie meine Schwester, keinen so niedlichen Fuß wie diese, hat noch nicht so viele Bücher gelesen wie diese.«³⁸

Dies war also jemand zum Heiraten. Ausführlich legte er der Ulmer Freundin seine Überlegungen dar.³⁹ Weil das Mädchen noch so jung war und er als Akademieprofessor nicht heiraten wollte, so gedachte er, sie zwei bis drei Jahre im Auge zu behalten, aber nichts von seinen Absichten verlauten zu lassen. Daraus erwuchsen jedoch zwei Probleme. Was war, wenn die Besucherin sich schon jetzt Hoffnungen gemacht hatte und nun enttäuscht nach Hause fuhr? Und konnten im Laufe der selbstgesetzten Frist nicht andere Bewerber ihm den Rang ablaufen? Also modifizierte er seine Strategie, steckte ihr bei der Abreise ein schmeichelhaftes Gedichtlein zu und schrieb dem Vater in aller Offenheit, er habe ernste Absichten auf seine Tochter, wolle aber noch zuwarten. Wenn die Eltern keine Einwände hätten, dann werde er in zwei bis drei Jahren wieder anfragen. Vorsorglich wies er schon jetzt darauf hin, dass er ohne Vermögen sei und seine Witwe nicht auf eine gesicherte Versorgung rechnen könne.

Erst als er Luise Kaiser in Ulm schon ausführlich informiert hatte, als er auch mit seinem Freund Spittler in Göttingen sein Vorhaben beraten hatte⁴⁰, und als der Oberamtmann von Anhausen keine Einwände erhob⁴¹, erst dann schrieb Fritz Drück am 25. August 1785 den ersten Brief an Friederike Rau. Jetzt allerdings zögert er nicht länger und kommt gleich zur Hauptsache: »Ich möchte das höchste Glück meines Lebens gerade von Ihnen erwarten dürfen, weil ich überzeugt bin, dass ich dieses Glück gerade nur durch Sie erhalten kann.« Er sagt ihr auch, was er an ihr schätzt: »Diese Liebe ist allein auf Ihren Charakter gegründet, der so viele Richtigkeit des Verstandes mit so vieler Güte des Herzens und die liebenswürdigste Heiterkeit mit ruhigem Ernste verbindet. Über diesen Seelenschönheiten könnt' ich gar die Reize Ihrer Jugend übersehen, wenn es möglich wäre, gleichgültig über körperlichen Reiz zu bleiben, in welchem Ihre schöne Seele so vollkommen sich abdrückt.«⁴² Man muss sich das vorstellen, so schrieb ein angesehener Professor der fürstlichen Akademie einem Landmädchen, dessen Vater zwar zur Ehrbarkeit gehörte, das aber auf dem tiefsten Lande aufgewachsen war, vermutlich Unterricht nur im Elternhaus genossen hatte, und das eben sechzehn Jahre alt geworden war. Sie kannte den Mann oberflächlich und hatte auch einige Abende in seiner Gesellschaft verbracht, aber was sie hier las, das musste doch ihrem Leben eine ganz andere Richtung geben. Andererseits ist zu bedenken, dass für ein solches Mädchen eine gute Ehe das einzige Lebensziel sein konnte, weshalb dieser Brief wie die Erfüllung eines Traumes wirken musste. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sie nicht lange zögerte – zumal die Heirat ja erst in einigen Jahren stattfinden sollte –, und schon Mitte September konnte Drück nach Ulm berichten, er habe von dem Mädchen die schriftliche Versicherung erhalten, sie wolle die Seinige sein.⁴³

Von Anfang an war seine Sorge, ob Friederike seine Vorstellungen von einem glücklichen Leben teile, was angesichts des Altersunterschieds von 15 Jahren verständlich ist. Am Neujahrstag 1786 schrieb er ihr: »Glänzendes Glück kann ich Ihnen zwar

nicht anbieten, ich habe zu wenig Ehrgeiz, um glänzen zu wollen (was ich doch vielleicht nicht einmal könnte, wenn ich auch wollte). Mein ganzer Ehrgeiz ist, in meinem kleinen Wirkungskreise so viel Gutes zu wirken, als das Maß meiner Kräfte mir zulässt, und mein höchster Wunsch ist, einst in einer glücklichen Mittelmäßigkeit zu leben. Ich glaube nur in dieser die wahre Zufriedenheit zu finden, eine Zufriedenheit, die durch Ihre Liebe, meine teure Friederike, und durch Ihren künftigen Umgang allein bis zu einer Art des höchsten Glücks erhoben werden kann.«⁴⁴ Von diesem Leben in bescheidener Zurückgezogenheit spricht er immer wieder.

Über die Stellung seiner zukünftigen Frau hatte er ganz klare Vorstellungen: »Friederike wird nicht die Königin in dem Zirkel meiner Freundinnen sein; sie soll es nicht einmal meinem Wunsch nach sein. Ich will nicht mehr an ihr als ein gutes Weib, das mich liebe, mit mir gemeinschaftlich an unserer beiderseitigen Vervollkommnung und – wenn Gott es will! – der Erziehung gesunder Kinder zur Rechtschaffenheit und Brauchbarkeit für diese Welt arbeite. Um beides bewerkstelligen zu können, wird kein vorzüglich-großer Verstand, als für welchen ich mich könnte fürchten müssen, sondern nur ein gewisses Maß von Verstand mit einer glücklichen Richtung erfordert. Und gerade so viel glaub^t ich an Friederike gesehen zu haben.«⁴⁵ Daraus wird allerlei deutlich. Seine Frau sollte nicht zu klug sein, dies könnte ihm Furcht einjagen. Sie sollte auch nicht in der Gesellschaft eine Rolle spielen, ihr Platz war das Haus, die Sorge für die Kinder und für den Mann. Seine intellektuelle Überlegenheit hatte er schon früher demonstriert, als er schrieb: »Nicht einmal einen Briefwechsel verlangte ich, weil ich fürchtete, er möchte ihr, die vermutlich noch keine Fertigkeit darin hat, zur Last fallen.«⁴⁶

Dies hinderte ihn jedoch nicht, wenn es ihm angebracht schien, Friederike heftig zu kritisieren. Im Mai 1788 rügte er ihre Briefe, weil sie so formlos und wenig sorgfältig seien.⁴⁷ Um diese Zeit waren die drei Jahre, die er sich und Friederike als Wartezeit auferlegt hatte, nahezu vorüber, sie war jetzt neunzehn und er beinahe 34 Jahre alt. Entgegen früheren Äußerungen erschien ihm nun eine Professur in einer der Klosterschulen als der Platz, wo er berufliche Erfüllung finden und mit Friederike in stiller Zufriedenheit leben konnte. Er hatte es wiederholt schon versucht, aber der Herzog wollte den guten Lehrer nicht von der Akademie gehen lassen.

Im Frühjahr 1788 gab es einen umfangreichen Stellenwechsel im Land und Drück hoffte, dass in diesem Zusammenhang Professor Hessler von der Klosterschule in Denkendorf auch befördert würde. Dessen Stelle erschien ihm mehr und mehr als der ideale Platz für sich selber.⁴⁸ Aber Hessler musste in dem Kloster bleiben, und Drück meinte, dies geschehe nur, damit man ihm nicht die Denkendorfer Stelle geben müsse.⁴⁹ Er wurde ungeduldig, wollte endlich heiraten und war beruhigt, als seine Braut auch bereit war, mit ihm auf eine Landpfarrei zu ziehen.⁵⁰ Aber im Herbst 1788 wurde Professor Hessler dann doch in Vaihingen an der Enz Dekan, und Drück bewarb sich um dessen bisherige Stelle. Jetzt zeigte der Herzog, wie schon gesagt, welch großen Wert er auf Drücks Verbleiben bei der Akademie legte. Mit der Ernennung zum Bibliothekar an der herzoglichen Bibliothek stieß er zwar Drücks Lebensplanung völlig um, aber immerhin war jetzt die Heirat möglich.⁵¹

Friederikes Reaktion auf diese Nachricht entsprach in keiner Weise Drücks Erwartungen. Denn anstatt den erstmöglichen Hochzeitstermin zu wählen, setzte die Familie Rau die Woche nach Ostern fest.⁵² Der Bräutigam war verstimmt, doch gegen Wünsche seiner Schwiegereltern wollte er auch nicht ankämpfen, weil seiner Meinung nach diese das alleinige Recht der Entscheidung hätten. So bestimmte es die

Konvention, und ihr unterwarf er sich wie immer. Zur Klärung der künftigen Verhältnisse im Hause schrieb der Bräutigam am Neujahrstag 1789: »Friederike wird immer die erste in meinem Herzen und die einzige Gebieterin in unserem Hause sein. Wir werden allein, wir zwei in unserm Hause befehlen. (...) So hoff' ich, soll auch von dieser Seite unser Glück wenigstens nur geringen Störungen, aber unsere gegenseitige Liebe ganz keinen ausgesetzt sein.«⁵³ Dieser Versicherung sind gewiss besorgte Anfragen Friederikes vorausgegangen. Immerhin lebten die beiden anderen Frauen, ihre künftige Schwiegermutter und Schwägerin, schon seit sechs Jahren mit Fritz Drück in einem Haushalt zusammen. Von Vorteil war jedoch, dass für die vergrößerte Familie eine größere Wohnung erforderlich geworden war, in der sich noch keine Alltagsgewohnheiten eingeschliffen hatten.

Die Trauung fand schließlich am 23. April 1789 in Anhausen statt. Mutter Drück wagte die weite Reise nicht, nur ihre Tochter war zugegen⁵⁴ und ihr Stiefbruder Matth. Haas, der Pfarrer von Schlierbach, mit seiner Familie.⁵⁵ Vierzehn Tage hatte Drück Urlaub⁵⁶, das musste reichen für das Fest, die Abschiedsbesuche Friederikes bei Verwandten, Freunden und Bekannten in der Heidenheimer Gegend und für die Einrichtung in der neuen Wohnung in Stuttgart.

Zwischen 1790 und 1804 brachte Friederike Drück zehn Kinder zur Welt, von denen fünf das Erwachsenenalter erreichten.⁵⁷ Die häufigen Schwangerschaften und die Sorge für so viele Kleinkinder zehrten an ihrer Gesundheit. Schon 1797 heißt es, sie bade zur Stärkung der Glieder⁵⁸, und als sie 1801 aus einem Bad zurückkam, da hoffte der Ehemann auf für die Dauer gestärkte Gesundheit. Sie sei stärker, schmerzlos und mit freierer Seele und Körper, als sie schon seit einem Jahr nicht gewesen sei.⁵⁹

So konservativ Drück in den meisten Dingen war, so war er doch ein sehr besorgter Vater und ließ alle seine Kinder gegen die Pockenseuche impfen, was damals ganz neu und noch keineswegs unumstritten war.⁶⁰ Über die Entwicklung der Kinder war Drück als Vater nicht immer glücklich.⁶¹ Die Wirklichkeit war doch anders, als er sie in den frühen Briefen ausgemalt hatte. Das älteste Mädchen verbrachte als etwa Zehnjährige wiederholt längere Zeit im Hause des Professors Müller in Tübingen.⁶² Offensichtlich war dies allgemeine Gepflogenheit im Bürgertum, um den Gesichtskreis der Mädchen zu erweitern.⁶³ Stolz war er später, als die beiden älteren Töchter bei einem Schulfest Auszeichnungen erhielten.⁶⁴ Diese Mädchen bemühten sich auch während der letzten Krankheit ihrer Großmutter rührend um die Pflege der Kranken.⁶⁵ Der älteste Sohn, ebenfalls Fritz genannt, begleitete den Vater gerne auf Spaziergängen⁶⁶, und schon verhältnismäßig früh nahm Drück seine Kinder auch auf seine Fußreisen mit.

Diese Reisen entsprangen einerseits seinem Drang nach Bewegung, andererseits dem Wunsch, Verwandte und alte Freunde wieder zu sehen. Im Februar 1789 klagte er seiner Verlobten, das Wetter sei so schlimm, dass er schon vier Wochen keinen Fuß mehr zum Tor hinaus gesetzt habe. Darunter leide seine Seele und auch der Körper werde unbehaglich.⁶⁷ Dagegen fühlte er sich nach einem fünfständigen Spaziergang ausgesprochen wohl⁶⁸, und nach einer mehr als fünfzehnstündigen Fahrt mit der Kutsche wollte er die letzten sieben Kilometer noch zu Fuß gehen⁶⁹, zur Erholung gewissermaßen.

Zweck der Reisen, die in der Hauptsache also zu Fuß unternommen wurden, war die Begegnung mit Freunden und Verwandten, er blieb im Lande. Die Gastgeber waren hauptsächlich Pfarrer und andere Amtspersonen, zu deren Dienstwohnungen

gewöhnlich auch Gastzimmer gehörten, weil bei Visitationen eine Rückreise am gleichen Tag meist nicht möglich war. Eine Übernachtungsmöglichkeit gab es eigentlich immer. Die Reisenden waren dabei natürlich stark vom Wetter abhängig. Im Herbst 1800 etwa wurde Drück mit zwei seiner Kinder eine ganze Woche lang in Tamm festgehalten, weil es so sehr regnete, dass weder eine Weiterreise noch eine Heimkehr nach Stuttgart möglich war.⁷⁰ Ein anderes Problem war das Fehlen zuverlässiger



Friedrich Ferdinand Drück auf einer zeitgenössischen Darstellung.

Karten. Luise Kaiser in Ulm konnte zum Beispiel den Ort Tamm auf ihrer Karte nicht finden, worauf Drück schrieb, das Dorf liege eine Dreiviertelstunde von Ludwigsburg, eine halbe Stunde von Markgröningen und eine halbe Stunde nordwestlich von Asperg.⁷¹ Unterwegs aber ging man am sichersten, wenn man einen örtlichen »Wegweiser« verpflichtete.⁷² So lange seine Mutter im Haus noch als Autorität wirkte, konnte Drück seine Reisen gemeinsam mit seiner Frau und den älteren Kindern unternehmen, die auf diese Weise schon früh so unterschiedliche Landesteile wie das

Zabergäu⁷³ oder Teile der Alb⁷⁴ kennen lernten. Eine geplante Reise über Tübingen in den Nordschwarzwald⁷⁵ verhinderte Drücks Tod im Frühjahr 1807.

Als politischer Beobachter

Die Berufung von Friedrich Ferdinand Drück an die Karlsschule erfolgte auf persönliche Initiative von Herzog Carl Eugen. Dies bedeutete für die Zukunft, dass der Herzog ihn kannte und dass er selber Carl Eugen und seinen Hof aus nächster Nähe beobachten konnte. Das blieb auch so unter den Nachfolgern Carl Eugens bis hin zu König Friedrich, denn als Bibliothekar wirkte Drück in enger Verbindung mit dem Hof. Und er war ein scharfer Beobachter.

Jubiläen im Herrscherhaus waren etwas, woran er besonders Anstoß nahm. Als Carl Eugen Feiern zu seinem 50-jährigen Regierungsjubiläum ankündigte, schrieb Drück: »Das ist, er befiehlt, wir sollen uns freuen, dass Er und kein anderer uns bald vollends fünfzig Jahre geschoren hat.«⁷⁶ Das Jubiläum wurde dann jedoch verschoben »wegen der häufigen podagrischen Anfälle des Herzogs«.⁷⁷ Drück kommentierte dies in einem Brief an seinen künftigen Schwiegervater: »Es ist wunderbar, dass der jetzt sechzigjährige podagrische Fuß in dem einundsechzigsten Jahr sich tauglicher zur Feierung eines Jubiläums hofft, als der gegenwärtige sich nicht fühlt.«⁷⁸

Aus Anlass eines Geburtstags der Herzogin machte Drück in einem Brief an seine Braut geradezu revolutionäre Vorschläge: »Wären die Leute klug, so kehrten sie es um und richteten es hübsch ordentlich so ein, dass die Herren Herzoge und die Frauen Herzoginnen die Geburtstage ihrer so genannten Untertanen feiern müssten. Denn genau betrachtet hätten diese vornehmen Leute vielmehr Ursache, unsere Geburtstage zu begehnen, als wir die ihrigen. Ohne sie, denk' ich, könnten wir ziemlich erträglich in der Welt leben. (...) Und hingegen was wären diese Durchlauchtigsten Herren und Frauen ohne uns? Ein Herzog ohne Untertanen? Ein Ding, gerade so komisch als der König David im Kartenspiel. Folglich sollten diese Herren und Damen wohl unsere Geburtstage, aber nicht wir die ihrigen feiern, wenigstens jährlich einmal sollten sie ein Danksagungsfest begehnen, dass wir so gutherzig sind und uns jahraus, jahrein von ihnen scheren lassen.«⁷⁹ Seine kritische Haltung zeigt sich auch in dem schon erwähnten Bericht von den Feierlichkeiten aus Anlass des Besuches des russischen Thronfolgers 1782.

Interessant ist auch, wie manche Gedanken offenbar allgemein erörtert wurden, ohne dass jemand hätte wissen können, dass wenige Jahre später Wirklichkeit daraus werden würde. Sein Barbier, so schrieb Drück 1784⁸⁰, habe ihm mitgeteilt, folgende Änderungen stünden bevor: Württemberg gibt seine Grafschaft Mömpelgard an Frankreich, Frankreich etwas in den Niederlanden an den Kaiser und dieser »unserm Herzog alle Reichsstädte in Schwaben«. Das zeigt, dass der Gedanke der Mediatisierung der Reichsstädte den Zeitgenossen nicht fremd war, und an den Tausch ganzer Territorien war man ohnehin gewöhnt. Der Nachsatz Drücks zu dieser Meldung wirft allerdings ein bezeichnendes Licht auf die Verhältnisse im Herzogtum: »Dann würde die löbliche Bürgerschaft der des heiligen römischen Reiches freien Stadt Ulm endlich wieder einmal zur Ruhe kommen. Denn wir haben zum Glück einen – Asperg.« Für Unruhestifter gab es also im Herzogtum Württemberg die Festung Hohenasperg. Geschrieben wurde dieser Satz, als dort unter den »Unruhestiftern« auch der Dichter Schubart war.

Ende 1797 starb Herzog Friedrich Eugen. Sein Nachfolger war sein Sohn Herzog Friedrich II., den Drück schon 15 Jahre früher als trotzigen rauen Mann bezeichnet hatte⁸¹, der ihn voll Sorge in die Zukunft schauen ließ. Einen Grund, diese Meinung zu ändern, gab es nicht. Bald schrieb er über ihn: »Wir haben einen Landesvater, der alle seine Landeskinder als unmündig gegen sich betrachtet und als Unmündige gar zu gerne behandeln möchte.«⁸² Vor allem kritisierte er den »verachtenden Stolz gegen alles, was nicht wenigstens adeliges Blut in den Adern« hatte.⁸³ Da er in seiner Funktion als Bibliothekar immer wieder mit dem Monarchen selbst zu tun hatte, so fiel ihm dies besonders unangenehm auf. Über einen Vorfall berichtete er voller Empörung nach Ulm: »Der junge Sohn des Königs, Herzog Paul, fuhr vor etlichen Tagen nach Tübingen, besuchte den Professor Grab, welchen der Prinz von seinem ehemaligen Aufenthalt in Tübingen noch sehr achtet, und sagte sich bei ihm als Gast zum Abendessen und zum Übernachten an, wobei er zugleich um nichts als frugalen Tisch, aber um etliche andere Professoren zu Mitgästen bat. Der Prinz war vergnügt und kam den andern Tag wieder zurück. Der Vater erfuhr's und fand es ganz unbegreiflich, dass der Sohn sich so wegwerfen könne. Ein heftiger Verweis war die Folge davon. Aber nicht genug. Der König ließ dem Curator der Universität bestellen, in seinem allerhöchsten Namen dem Professor den allerhöchsten Unwillen über die Aufnahme des Herzogs bei sich zu erkennen zu geben. »Herr, ich bin nicht wert, dass Du unter mein Dach gehest«, hätte der Professor wohl sagen sollen.«⁸⁴ Diese Geschichte erschien Drück aber doch so heikel, dass er seine Korrespondentin ausdrücklich bat, sie niemand weiter zu erzählen.

Er erfuhr solche Vorkommnisse, weil König Friedrich Drück als Lehrer in hohem Maße schätzte und ihn zweimal königlichen Prinzen Privatunterricht erteilen ließ.⁸⁵ Zu Gunstbeweisen, wie Drück sie von Herzog Carl Eugen erfahren hatte, ließ Friedrich sich aber nicht hinreißen, die Leitung des Gymnasiums blieb Drück verwehrt.⁸⁶

1803 wurde aus dem Herzogtum Württemberg ein Kurfürstentum und 1806 gar ein Königreich. Die damit verbundenen Veränderungen setzte der Monarch mit großer Härte durch. Aus einem Brief Drücks an seinen Freund Müller in Tübingen vom April 1804 ist zu erkennen, wie sehr diese Maßnahmen auch in das Leben der Untertanen eingriffen. Es heißt da, »wir leben hier wie in einer in Belagerungszustand erklärten Stadt. Auch von den hiesigen Einwohnern darf niemand zum Tore ausfahren oder reiten, ohne einen Erlaubnisschein zu haben, und nur zu dem Tore, das in dem Schein benannt ist. Die Leseschriften der Metzler'schen Lesegesellschaft und die Bücher der hiesigen Buchhändler werden unter Aufsicht gestellt, und in wenigen Wochen werden wir einen Index librorum prohibitorum (ein Verzeichnis verbotener Bücher) haben so gut als in Wien. Und damit ja das Auswandern einem nicht einfallt, so suspendiert die Landesversammlung den Tübinger Vertrag auf zehn Jahre und dekretiert für jedes aus dem Land durch irgendeine Auswanderung weggehende Geld in den nächsten sechs Jahren 8, in den folgenden vier Jahren 4 Prozent.«⁸⁷

Die strenge Kontrolle an den Toren musste einem Mann, dem wie Drück die Bewegung so viel bedeutete, sehr unangenehm sein. Und als Bibliothekar, der von den Gedanken der Aufklärung beeinflusst war, schmerzte ihn jedes Verbot eines Buches. Doch die Gewaltherrschaft hatte zwei Seiten: was der kurfürstlichen Herrschaft nicht zuwiderlief, konnte auch geduldet werden, und so schließt der zitierte Brief wie folgt: »Doch man versüßt uns auch wieder unser Bleibenmüssen, denn man gibt uns nun auch am Sonntag Komödie. Die Circenses (Spiele) hätten wir also; freilich für das

panem (Brot) lässt man die Leute selbst sorgen.« Offenbar wurde bis dahin das Gebot der Sonntagsheiligung in Württemberg so ernst genommen, dass keine Theatervorstellungen am Sonntag erlaubt waren. Für seinen lateinkundigen Briefpartner erinnert Drück gleichzeitig an die römische Spätzeit, als der stadtrömische Pöbel von den Kaisern durch kostenlose Zirkusspiele und unentgeltliche Brotverteilung bei guter Laune gehalten wurde.

Das Verschwinden althergebrachter Formen erschütterte einen so konservativen Mann, wie Drück es nun einmal war, zutiefst. Er konnte an all dem Neuen nichts Gutes finden. Mit Skepsis nahm er die Nachricht auf, dass er Untertan eines Königs werde und fragte: »Ob uns das ein frohes Ende und frohe Aussichten auf die Zukunft beschert?«⁸⁸ Bekümmert schrieb er über das Ende des altwürttembergischen Staatswesens im April 1806 der Freundin nach Ulm: »Wer könnte in diesen Zeiten heiterer Seele sein? Und besonders welcher Württemberger, der sein Vaterland verlor und im eigentlichsten Sinne gesetzlos ist, gesetzloser als jedes andere Volk, denn bei den übrigen Völkern Deutschlands herrscht wenigstens etwas von humaner Gesinnung von oben herab, bei uns ist es der echtste Sansculottismus (hier so viel wie Brutalität), der von oben herab weht, während er in Frankreich ehemals von unten herauf entstand.« Nach dieser allgemeinen Klage kommt er auf die Verwaltungsreform zu sprechen: »Morgen mit dem 1. Mai beginnt unsere neue Regierungsschöpfung. Aber, liebe Freundin, wir sind durch lauter Organisation gänzlich desorganisiert. Es wird ein Gewirre beginnen ohnegleichen, ein Chaos, und ich sehe nirgends das mächtige Talent und den reinen Willen, die vereint und mit Wirkung ihm zurufen möchten, ›werde Licht!!‹ Gottlob! mich hat die Veränderung nicht getroffen. Aber es ist ein kaum halb angenehmes Gefühl, am Ufer sich stehen sehen, während alles in den wildesten Wassern umherwogt. Und was heißt, nicht getroffen sein in einem gesetzlosen Zustande? Das allgemeine Gefühl dieses allgemeinen Zustandes ist fürchterlich, wenn auch das besondere Geschäft in diesem Augenblick nichts leidet.«⁸⁹

Philosophie und Religion

Drücks Bericht über seine Brautwerbung wurde als Zeugnis einer rationalistisch-aufklärerischen Gesinnung bezeichnet. Schon früher hatte er sich als Anhänger der Aufklärung zu erkennen gegeben, als er 1783 schrieb: »Wahrhaftig, unser Teutschland ist noch nicht gut genug zum Untergehen. In tausend Dingen der Aufklärung haben wir kaum erst angefangen, in tausend andern sind wir erst halbwegs vorgerückt, und nur sehr wenig ist, worin wir es zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht haben. Wir haben also noch nicht den vollen Zweck erreicht, zu dem wir hier schon bestimmt sind. Über dieses sind gerade jetzt solche Gärungen unter den Menschen, die, wenn mich nicht alles trügt, ein allgemeineres Wohl hervorbringen werden, als bisher noch nicht über die Erde verbreitet war. Man fängt an, duldsamer gegen unschuldige Meinungen anderer zu werden, die Frömmigkeit wird reiner, aufgeklärter, die Menschheit lernt nach und nach ihre Würde fühlen, man wagt es, laut von Tyrannen zu sagen, dass sie Tyrannen sind, und je lauter das Geschrei wird, desto mehr werden sich diese Herren fürchten, Tyrannen zu sein. Die Rechte des einzelnen Menschen werden ganzen Gesellschaften heiliger, auch der einzelne kann nicht mehr widerrechtlich, wie ehemals, unterdrückt werden, ohne dass es das Publikum erfährt.«⁹⁰ Er sieht die Fortschritte, die durch die Aufklärung erreicht wurden und nennt



*Das Grab Drücks auf dem
Stuttgarter Hoppenlau-Friedhof.*

ausdrücklich Meinungsfreiheit, Toleranz, Menschenwürde, Rechte des einzelnen, Überwindung der Geheimjustiz. Und er sieht auch, dass die großen Ziele der Aufklärung bei weitem noch nicht in allen Punkten erreicht wurden.

Seine eigene Zeit sah er als eine Epoche des Umsturzes, und wie der Zeitgenosse Schiller sprach auch er von einem Zerfallen der alten Form, die einst durchaus ihren Sinn gehabt und ihren Zweck erfüllt habe, die aber jetzt nicht mehr tauglich sei. Um in eine neue Form zu passen, müsse die Menschheit durch Feuer weich gemacht werden, und dies sei, so schrieb er 1806, gewiss kein angenehmer Zustand.⁹¹

In der schon zitierten Briefstelle über die Errungenschaften der Aufklärung hieß es, die Frömmigkeit sei reiner, aufgeklärter geworden. Noch zwanzig Jahre später schrieb er seinem Sohn zur Einsegnung: »Was ist ergreifender für den Verstand, als das erhabenste, mächtigste, weiseste, gütigste Wesen zu denken? Was erwärmender für das Herz als die Überzeugung, dieses Wesen hat durch seine Offenbarungen, durch die Sendung seines Sohnes, des weisesten Lehrers und des vollkommensten Vorbilds aller Tugend uns versichert, dass es uns wie ein Vater liebt, dass alle unsere Schicksale auf das weiseste von ihm geleitet werden,

dass es unsere Glückseligkeit wolle, dass wir nichts zu tun haben, als selbst auch unsere Glückseligkeit zu wollen? Wer will diese nicht? Nur irren so viele in dem, was sie für Glückseligkeit halten. Du wirst hierüber nie irren, lieber Sohn, wenn Du immer den Gedanken an Gott in Deiner Seele gegenwärtig hast, wenn Du diesen Gott, dessen Auge alles sieht, zugleich zu Deinem Mahner, zu Deinem Warner machst. Zu Deinem Mahner, wenn Du ungewiss bist, wie Du handeln willst, so frage Dich immer: Welche Handlung von Dir würde der heilige, der gerechte, der gütige Gott jetzt billigen? Zu Deinem Warner, wenn eine Leidenschaft in Dir erwachen will, so frage Dich immer: Würde der heilige, der gerechte, der gütige Gott nicht die Handlung, zu welcher mich jetzt diese Leidenschaft verführen will, nicht missbilligen?«⁹²

Der Verstand wird hier angesprochen und Jesus als Lehrer und Vorbild bezeichnet. Sein Tod wird in keinem Zusammenhang gesehen mit dem Schicksal oder gar der Schuld des einzelnen Menschen. Damit war Vater Drück weit vom Sündenbewusstsein der Pietisten entfernt.

Schon als Fünfzigjähriger kam Drück sich alt vor, und der Tod seiner Mutter im Januar 1807 löste in ihm Todesgedanken aus. Er fühlte sich nicht recht wohl und nahm dies als Zeichen seines eigenen baldigen Todes. An Luise Kaiser schrieb er: »Ich suche den Tod nicht fürchten zu lernen, und ich glaube, ich würde ihn schon jetzt nicht fürchten, wenn die meinigen nicht wären.«⁹³ Seine Sorge war, seine Angehörigen könnten seinen Tod nicht so ansehen, wie er nach seiner Meinung nach gesehen werden müsste. Und darum könne er, so schrieb er, den Tod bis jetzt noch nicht ganz mit Gleichmut betrachten. Aber dies solle wohl auch so sein.

Ein Vierteljahr später, am 27. April 1807, starb Friedrich Ferdinand Drück nach kurzer Krankheit. Er wurde auf dem Stuttgarter Hoppenlaufriedhof begraben. Der Grabstein, der von ehemaligen Schülern gestiftet wurde, ist dort heute noch zu sehen.

Drücks Schicksal hat am ehesten wohl der Marbacher Landsmann Schiller getroffen, dessen Verse wir nur ganz leicht abzuwandeln brauchen, damit wir Folgendes lesen⁹⁴:

Dem Lehrer flicht die Nachwelt keine Kränze.
Drum muss er geizen mit der Gegenwart,
Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen
Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmal sich erbaun.

Nach allen erhaltenen Urteilen ist Drück dies gelungen.

Anmerkungen

Die zitierten Briefe befinden sich alle im Stadtarchiv Marbach. Sie waren hauptsächlich an Drücks Mutter Christiane geb. Scheinemann, seine Braut Friederike Rau, seinen Freund und Vetter Friedrich Christoph Weißer und seinen Freund Prof. Dr. Heinrich Georg Müller in Tübingen gerichtet. Eine Sonderstellung nehmen die Briefe an Drücks Base Luise Bazing, später verheiratete Kaiser in Ulm ein, weil sie allein sich von Drücks Studentenzeit bis zu seinem Todesjahr erstrecken. Wo wörtlich zitiert wird, ist die Rechtschreibung den heutigen Regeln angepasst.

- 1 Jean Delinière: Karl Friedrich Reinhard (1761-1837), Stuttgart 1989, S. 141.
- 2 Julius Hartmann: Schillers Jugendfreunde, Stuttgart 1904, S. 123.
- 3 Nach handschriftlichem Lebenslauf von Andreas Jakob Drück in einem Sammelband mit verschiedenen Einträgen im Stadtarchiv Marbach.
- 4 Thomas Schulz: Die ehemaligen Lateinschulen im Kreis Ludwigsburg, Ludwigsburg 1995, S. 153 mit Anm. 38.
- 5 Verpflichtungsurkunde vom 30. Oktober 1769 bei den Briefen der Mutter (Stadtarchiv Marbach).
- 6 Aufzeichnungen der Mutter im Sammelband (wie Anm. 3).
- 7 Wie Anm. 6.
- 8 Heinrich Hermelink: Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg von der Reformation bis zur Gegenwart, Stuttgart 1949, S. 268.
- 9 An Friederike Rau, 10.1.1787.
- 10 An Luise Bazing, 20.1.1777.

- 11 An Friederike Rau, 4.10.1788.
- 12 An Luise Bazing, 30.8.1776.
- 13 Der Herzog hatte 1770 beim Schloss Solitude eine »Militärpflanzschule« gegründet, die schnell zur Militärakademie ausgebaut, 1775 nach Stuttgart verlegt und 1782 zur Universität erhoben wurde. Die allgemeine Bezeichnung war »die Akademie«, heute nennen wir sie gewöhnlich die »Karlsschule«.
- 14 An seine Mutter, 19.11.1777.
- 15 An Friedrich Christoph Weißer, 12.11.1777.
- 16 An Friedrich Christoph Weißer, 29.1.1779.
- 17 Hartmann (wie Anm. 2) S. 126.
- 18 An Luise Kaiser, 26.2.1788.
- 19 An seine Mutter, 16.2.1788.
- 20 An Luise Kaiser, 24.8.1779.
- 21 G. E. Lessing an seine Mutter, 18.1.1749.
- 22 An Luise Kaiser, 22.3.1776.
- 23 An Friederike Rau, 12.12.1785.
- 24 Wie Anm. 19.
- 25 Robert Uhlend: Geschichte der Hohen Karlsschule in Stuttgart, Stuttgart 1953, S. 159.
- 26 Hartmann (wie Anm. 2) S. 130.
- 27 An seine Mutter, 30.12.1782.
- 28 An Luise Kaiser, 30.11.1788.
- 29 Wie Anm. 18.
- 30 An Friedrich Christoph Weißer, 16.1.1781.
- 31 Lobrede auf Friedrich Ferdinand Drück, gehalten den 31. August 1825 von Gustav Ferdinand Haug. Handschriftlich, 12 S., geheftet (Stadtarchiv Marbach).
- 32 Karl Ludwig Roth: Erinnerung an drei verdiente Lehrer des Gymnasiums in Stuttgart, Stuttgart 1851.
- 33 Tagebuch der Gräfin Franziska von Hohenheim, späteren Herzogin von Württemberg, Reutlingen 1981, 20.8.1782.
- 34 An seine Mutter, 2.9.1782.
- 35 An seine Mutter, 28.9.1782.
- 36 An seine Mutter, 1.5.1780.
- 37 An seine Mutter, 11.1.1783.
- 38 An Luise Kaiser, 4.5.1785.
- 39 An Luise Kaiser, 26.6.1782.
- 40 Wie Anm. 11.
- 41 An Luise Kaiser, 19.7.1785.
- 42 An Friederike Rau, 25.8.1785.
- 43 An Luise Kaiser, 14.9.1785.
- 44 An Friederike Rau, 1.1.1786.
- 45 An Luise Kaiser, 31.7.1786.
- 46 Wie Anm. 41.
- 47 An Friederike Rau, 29.5.1788.
- 48 An Friederike Rau, 27.3.1788.
- 49 Ebd.
- 50 An Friederike Rau, 25.8.1788.
- 51 An Friederike Rau, 29.10.1788.
- 52 An Friederike Rau, 5.11.1788.
- 53 An Friederike Rau, 1.1.1789.
- 54 An Friederike Rau, 26.3.1789.
- 55 Gedruckte Beilage zu den Briefen an Friederike Rau (Stadtarchiv Marbach).
- 56 Wie Anm. 53.
- 57 Nach den genealogischen Forschungen von Hartmut Schmid (liegen dem Verfasser vor).
- 58 An Luise Kaiser, 29.7.1797.
- 59 An Luise Kaiser, 19.8.1801.

- 60 An Luise Kaiser, 13.9.1795 und 30.3.1801.
- 61 An Luise Kaiser, 13.7.1799.
- 62 An Luise Kaiser, 22.12.1803, an Heinrich Georg Müller 27.12.1801 u.ö.
- 63 Wiederholte Andeutungen, so an Heinrich Georg Müller 23.1.1802.
- 64 An Heinrich Georg Müller, 5.6.1805.
- 65 An Heinrich Georg Müller, 24.1.1807.
- 66 Wie Anm. 58.
- 67 An Friederike Rau, 19.2.1789.
- 68 An Friederike Rau, 7.8.1788.
- 69 An Friederike Rau, 4.10.1788.
- 70 An Luise Kaiser, 31.10.1800.
- 71 An Luise Kaiser, 22.12.1803.
- 72 An Luise Kaiser, 11.11.1803.
- 73 Ebd.
- 74 An Luise Kaiser, 25.3.1802.
- 75 An Heinrich Georg Müller, 8.11.1806.
- 76 An Friederike Rau, 4.2.1787.
- 77 An Friederike Rau, 30.4.1787.
- 78 An Christoph Friedrich Rau, 4.5.1787.
- 79 An Friederike Rau, 10.1.1788.
- 80 An Luise Kaiser, 26.9.1784.
- 81 An seine Mutter, 10.9.1782.
- 82 An Luise Kaiser, 13.7.1799.
- 83 An Luise Kaiser, 1.7.1798.
- 84 An Luise Kaiser, 30.4.1806.
- 85 Betr. Prinz Eugen an Heinrich Georg Müller, 5.6.1804; betr. Prinz Paul an Luise Kaiser, 20.3.1806.
- 86 An Luise Kaiser, 23.12.1804.
- 87 An Heinrich Georg Müller, 14.4.1804.
- 88 An Heinrich Georg Müller, 21.12.1805.
- 89 Wie Anm. 84.
- 90 An Luise Kaiser, 20.8.1783.
- 91 An Heinrich Georg Müller, 8.11.1806.
- 92 An seinen Sohn Fritz, 23.11.1805.
- 93 An Luise Kaiser, 1.2.1807.
- 94 Nach Friedrich Schiller, Prolog zum Wallenstein.